

R 180,
Fg 140,
Dresden
H 168
annover
R 162,
0-175,
-170.
genmehl
bezahlt
hauptet.

t. Auf-
Preis per
-76 M.,
tinder 1.
0 M., 2.
Schwein

war mit
und Rin-
schweinen
-42-46,
-35 M.,
per 31.
-64 M.,
Qual.

in der
g fern-
d einer
lich ein
ortragen
kennen
immer
astischen
besenden
d nichts
wie mu-
err Ein-
nahme.
e in far-
t besser
übrigen
uche id
ter.

ten

3.25
7.35
9.-

burg

u 6.

braucht

chine

en.

Erbach

Teim

ht, röstig

en, weich

der Lunde

allein ein

rd-

Seife

Radde

nd Karl

enburt-

weine-

elfleisch

Beize ele

hobler

M. 3.75

steinisch

d-Postkol

en-Ver-

iel.

Erzähler vom Westerwald

Monats-Beilage:

Hachenburger Tageblatt.

Wochen-Beilage:

Illustriertes Sonntagsblatt.

Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Verantwortlicher Redakteur:

H. Kirchhölzel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Druck und Verlag:

H. Kirchhölzel, Hachenburg.

Nr. 21. Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,50 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Mittwoch den 26. Januar 1910

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechspaltige Petitzeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 30 Pfg.

2. Jahrg.

Kaisers Geburtstag.

Der Geburtstag des Kaisers ist dem Deutschen in jedem Jahre ein neues, persönliches Erlebnis. Es ist nicht in allen monarchisch regierten Staaten so. Andere Völker, andere Sitten. Wenn die Engländer den Geburtstag ihres Königs feiern, wird keine längere Rede gehalten. Der Vorsitzende erhebt sich und schlägt vor, auf das Wohl des Königs zu trinken; es geschieht und die Nationalhymne wird gespielt. Man will den König der Gesellschaft nicht empfehlen, nicht seine Vorzüge rühmen; bloß weil er der König ist, der Träger des Staatsgedankens, wird er gefeiert.

Die deutsche Sitte ist murreicher. Der Landesherr wird dem Denken und Fühlen der Zuhörer menschlich näher gebracht, nicht als weienloser Begriff schwebt er über dem Staate, sondern als Mensch, den man sympathisch zu würdigen bestrebt ist. Die deutsche Gefolgsstreue zeigt sich nicht als reine Verstandesache, sondern es wirken Gefühlsmomente mit. Stets ist es so gewesen.

Eine kurze Spanne Zeit noch, dann werden wir mit unserem Kaiser eine Fünfhundertjahrfeier begehen können. Im Jahre 1411 kam der erste Hohenzoller in die Mark, „Gottes Antmann am Fürstentum“ nannte er sich, „der dafür zu sorgen hat, daß das Recht gestärkt, das Unrecht gekräftigt werde.“ Eine Folge und verantwortungsvolle Auffassung des Herrscherberufes hatte dieser erste Hohenzoller, und der Ausbau des Rechts, der allen gemeinsamen Norm für sämtliche Lebensverhältnisse ist eine der Hauptaufgaben gewesen, die die Hohenzollernfürsten stets verfolgten. Von Joachim, der das Kammergericht einsetzte, über den großen Friedrich, den Schöpfer des Allgemeinen Landrechts, zu Wilhelm II., der am 27. Januar das 51. Lebensjahr vollendet, unter dem das Bürgerliche Gesetzbuch fertig wurde, zieht sich ein Band der Gerechtigkeitsliebe, des sittlichen Ernstes, der alles beherrschenden Ordnung.

Fünfhundert Jahre gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Freude und vieler gemeinsamer Leiden bringen Fürst und Volk näher. Noch heute lesen wir mit stolzer Nüchternheit die Botchaft des Großen Kurfürsten: „Ehrlicher Deutscher, dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwande der Religion und der Freiheit gar zu jämmerlich zugerichtet, und an Markt und Wein dermaßen zugerichtet, daß von einem so herrlichen Körper schier nichts übriggeblieben ist als das bloße Skelett. Bedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Wenn König Friedrich Wilhelm I. sagt: „Meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege geben, daß sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten!“ Klingt das nicht wie eine Mahnung unseres Kaisers, die Ausrüstung des Reiches nicht zu verabsäumen, damit der Friede gesichert sei? Was hat nicht der große Friedrich, was Friedrich Wilhelm III., was Wilhelm I. mit seinem Volke durchgemacht? Unsere heutigen Kämpfe liegen auf anderem Gebiete, aber sie sind ebenso ernst und wesentlich. Möge es unserem Kaiser beschieden sein, das Volk zu immer höherem Glanze, zu immer stolzerer Nachstellung emporzuführen, und möge das Volk, in dankbarer Erinnerung an die Vorfahren, seinen Kaiser unterstützen, jeder an seinem bescheidenen Posten.

Es lebe der Kaiser!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Zu dem Gesetzentwurf über Errichtung eines obersten kolonialen Gerichtshofes in Berlin, der in nächster Zeit dem Reichstag zugehen soll, äußert sich die amtliche „Kolonialen Rundschau“ wie folgt: Mit dieser Neuordnung wird ein Wunsch erfüllt, der im Interesse der kolonialen Justizorganisation seit langem gehegt worden ist, und die erste unter den Reformen durchgeführt, die für die koloniale Rechtspflege in umfassender Weise erforderlich erscheinen. Die Verwaltung des Reichsgebietes hat von jeher den Standpunkt vertreten, daß das deutsche Kolonialrecht in seiner Gesamtheit einer Neuordnung dringend bedarf. Für alle Rechtsgebiete müsse die Emanzipation des kolonialen Rechts von dem kontinentalen und die Schaffung eines innerlich selbständigen, den besonderen Bedürfnissen der kolonialen Entwicklung sich anpassenden und übersichtlichen deutschen Kolonialgesetzes angestrebt werden.

+ Der Wirtschaftliche Ausschuss, der im Reichsamt des Innern getagt hat, beschäftigte sich mit der Neuordnung unserer Handelsbeziehungen zu Frankreich und Nordamerika. Nachdem der Ausschuss von den zwischen Berlin und Washington in der Handelsfrage geführten

+ Vor einigen Tagen wurde aus Lüderichsbuch gemeldet, daß man dort dem Gouverneur von Schumann und dem Bürgermeister Kreplin einen Fackelzug dargebracht habe. Dieser seltsame Vorgang mußte in Anbetracht der maßlosen Angriffe, die der Bürgermeister in der Diamantenfrage gegen das Kolonialamt gerichtet hat, in Deutschland nicht wenig befremden.

In ihrer Sitzung vom 25. d. M. hat sich nun auch die Budgetkommission des Reichstages mit dieser Fackelzugsgeschichte beschäftigt. Abgeordneter Dr. Semler, als Referent für den südafrikanischen Spezialetat, gab seinem Erscheinen über das Lüderichsbucher Vorkommnis Ausdruck. Bei solchen Vorgängen müsse das Autoritätsgefühl verloren gehen. Es dürfe kein Gouverneur in der Kolonie sein, der gegen den Staatssekretär ausgepielt werden könne. Die mehrfache Forderung, man solle den Gouverneur entscheiden lassen, bekomme jetzt einen ganz anderen Hintergrund. Der Gouverneur scheine manche Dinge zu leicht zu nehmen. Staatssekretär Dernburg erwiderte darauf: Er habe gelesen, daß infolge der zweiten Ablehnung der Petition ein Fackelzug vor sich gegangen sei. Er wisse nichts weiter. Aber daß nach der Stellung der Regierung und des Reichstages der Gouverneur sich zu einer Demonstration hergegeben habe, glaube er nicht. Man solle erst Nachrichten abwarten, ehe man urteile. Auf diesen Standpunkt stellten sich auch die übrigen Mitglieder der Kommission. Man wird jedenfalls einer näheren Aufklärung des Vorganges mit Interesse entgegensehen müssen.

Verhandlungen Kenntnis genommen und dabei die Vollständigkeit des darüber vorgelegten Materials anerkannt hätte, sprach er seine völlige und uneingeschränkte Billigung des Vorgehens der Verbündeten Regierungen aus. Wegen der weiteren Behandlung der Angelegenheit wurden dem Ausschusse mehrere Fragen vorgelegt, deren Erörterung dahin führte, daß sich im Sinne der bisher von den Verbündeten Regierungen eingehaltenen Richtlinien ein allgemeines Einverständnis ergab.

+ Tropdem die Budgetkommission des Reichstages die südafrikanische Diamantenpolitik des Staatssekretärs Dernburg als vollkommen einwandfrei und sachlich bezeichnet einstimmig anerkannt hat, wollen die Beschwerden aus der Kolonie nicht abreißen. Nach Lüderichsbuch meldet sich jetzt Keetmanshoop. Zwei Siedler von dort, Buich und Krabbenhöft, haben soeben ein Kabeltelegramm nach Deutschland geschickt, in dem sie ebenfalls gegen das Abkommen des Kolonialamtes mit der „Deutschen Diamantengesellschaft“ protestieren.

In ihrem Proteste heißt es u. a.: „Die Deutsche Diamantengesellschaft erlöste bis Ende Dezember 1909 1 983 268 Mark, profitiert also, falls der bisherige geringe Betrieb beibehalten wird, bis Anfang April 1911 7 Millionen Mark; sie soll außerdem 5 Prozent von den anderen Gesellschaften erhalten ohne wirkliche Gegenleistung. Wir bitten zu verhindern, daß die Deutsche Diamantengesellschaft noch nach dem 1. April 1911 irgend ein Abbaurecht erhält, damit nicht der Landesfiskus und wir Landesbewohner um Hunderte weiterer Millionen geschädigt werden.“ Wie im übrigen von anscheinend ununterrichteter Seite versichert wird, sollen neue Maßnahmen im Diamantengebiete bevorstehen. Es handelt sich darum, dem Fiskus an den Fundgebieten nördlich des 26. Grad südlicher Breite, also außerhalb des Sperrgebietes einen größeren Anteil zu sichern. Ferner soll in Bälde mit der „Kolonialgesellschaft für Südafrika“ ein neuer Vertrag abgeschlossen werden, von dem man im Kolonialamt eine beruhigende Wirkung bei den Siedlern hofft.

+ Eine Anzahl von hervorragenden deutschen und österreichischen Universitätslehrern und Künstlern veröffentlicht eine Erklärung zugunsten der durch die russische Regierung bedrohten Selbständigkeit Finnlands. Hiergegen wendet sich eine anscheinend offiziöse Notiz in der „Köln. Ztg.“, worin die Erklärung als politisch ungewöhnlich bedauert wird. Denn bei der außerordentlichen Empfindlichkeit, die in Russland gegen jede auch nur vermutete Einmischung Deutschlands in innere russische Angelegenheiten herrsche, werde man dort in der Erklärung der deutschen und österreichischen Gelehrten den Versuch sehen, sich um Dinge zu kümmern, die das deutsche Volk gar nichts angehen, und die Folge werde sein, daß die gewohnheits- und berufsmäßigen Helfer gegen Deutschland neue Waffen für ihre gemeingefährliche Tätigkeit gewinnen.

+ Der preussische Generaloberst v. d. Goltz ist nach mehrmonatigem Aufenthalt in der Türkei wieder nach Berlin zurückgekehrt. Hinsichtlich der Gerüchte über Konflikte zwischen türkischen Offizieren, die vor kurzem von sich reden machten, betonte er einem Ausfragter gegenüber nochmals, obwohl die Gerüchte inzwischen bereits wirksam dementiert sind, daß auch nicht das Geringste an jenen Verhandlungen zutrefte. Er habe bis zum 12. d. M. den Mandern beigewohnt und es sei ihm eine Freude gewesen, Zeuge des herzlichen Einverständnisses zu sein, das zwischen den Offizieren beider Nationen bestanden habe. Gerade was General Imhoff anbetrifft, so zähle dieser zu den bestbefähigten Instruktoren, und seinem Scheiden aus

der türkischen Armee werde schon jetzt mit lebhaftem Bedauern entgegengesehen.

Osterreich-Ungarn.

+ Ein übeler Empfang ist dem neuen ungarischen Kabinett Khuen-Hedervary im dortigen Abgeordnetenhaus zuteil geworden. Das Kabinett wurde beim Betreten des Saales mit einem zwei Minuten lang andauernden heftigen Geschrei der Unabhängigkeitspartei empfangen. Man rief: Weg mit Euch! Dienstboten! Gehen Sie nach Agram! Inmitten eines obrenbetäubenden Lärmes hat Graf Khuen-Hedervary den Präsidenten, das königliche Hand schreiben zu verleien. Das geschah, aber unter furchtbarem weiteren Lärm, der schließlich eine Unterbrechung der Sitzung nötig machte. Nach Wiederaufnahme der Sitzung sprach der Abgeordnete Juszth der neuen Regierung das Mißtrauen seiner Partei aus. Dann entwickelte der neue Ministerpräsident sein Programm, dessen Hauptpunkt die Ankündigung der Wahlreform ist. Nach dem Debut im Abgeordnetenhaus hielt Graf Khuen-Hedervary seine Programmrede auch im Magnatenhaus. Hier gab es zwar auch einige Opposition, aber sie gebärdete sich weniger aufgeregt.

Großbritannien.

+ Die liberale Presse Englands äußert große Genugtuung darüber, daß Lloyd George, das geistige Haupt der Ministeriellen, trotz der riesigen Anstrengungen der Gegenpartei in seinem Wahlkreise Carnarvon wiedergewählt wurde. Auch wird von den Liberalen als Beweis dafür, daß die Regierung an Volkstümlichkeit nicht eingebüßt hat, darauf hingewiesen, daß bis jetzt im ganzen zehn Mitglieder des Kabinetts den Wahlkampf glücklich beendeten. Andererseits hat Balfour, der Oppositionsführer, in einer neuerlichen Agitationsrede sehr kriegerische und zugleich zukunftsfrohe Töne angeschlagen. Balfour meinte, daß diese Wahl nur ein Vorspiel sei zu den eigentlichen Entscheidungskämpfen, die über kurz oder lang folgen müßten. — Im übrigen stellt sich das Wahlergebnis zurzeit wie folgt dar: 232 Unionisten, 203 Liberale, 36 Mitglieder der Arbeiterpartei und 60 Nationalisten. Die Unionisten gewannen 108, die Liberalen 13 Sitze, die Arbeiterpartei gewann einen Sitz.

Aus In- und Ausland.

Strasbourg i. Elz., 25. Januar. Zwei Pariser Blätter hatten behauptet, der kaiserliche Statthalter Graf Wedel habe seinerzeit sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß kein Sozialdemokrat in den Landesausschuß gewählt worden sei. Diese Behauptung wird amtlich als unwahr erklärt.

Petersburg, 25. Jan. Der Mörder des hiesigen Polizeichefs Karpon, Alexander Petrov, wurde in der Peter-Pauls-Festung durch den Strang hingerichtet.

Belgrad, 25. Jan. Die Regierung veröffentlicht eine amtliche Erklärung, worin dargelegt wird, weshalb Prinz Georg mit der Strafe belegt wurde, den königlichen Hof eine bestimmte Zeit zu meiden.

Kattuta, 25. Jan. Im Prozeß gegen die Verschwörer von Alipore tolete während des Verhörs vor dem Obergericht ein junger Bengale einen Polizeibeamten durch einen Pistolenschuß. Der Beamte war an der Untersuchung der Verschwörung hervorragend beteiligt. Der Mörder wurde verhaftet.

Newyork, 25. Jan. Nach Meldungen aus Washington bereitet die Regierung ein planmäßiges Vorgehen gegen alle Trufts und gleichartige Unternehmen vor zur Einschränkung des Wettbewerbs mit ungeheuerlichen Mitteln.

Deutscher Reichstag.

(23. Sitzung.)

CA. Berlin, 25. Januar.

Trotz der Pause von mehreren Tagen war der Reichstag nur spärlich besucht. Staatssekretär Dernburg sprach über seine Diamantenpolitik in Südafrika, wobei er es ablehnte, auf die bekannten Angriffe aus der Kolonie einzugehen. Und die Redner fast aller Parteien gaben ihm ihre Zustimmung zu erkennen, so daß sich die Sitzung zu einer starken Vertrauenskundgebung für den Staatssekretär gestaltete. Abg. Ersberger begrüßte ihn sogar als zukünftigen Herrn von Dernburg, wenn auch der Staatssekretär lachend abwehrte.

Sitzungsbericht.

Am Tische des Bundesrats die Staatssekretäre Dernburg und Bernuth, sowie der Unterstaatssekretär im Reichskolonialamt v. Lindequist. Auf der Tagesordnung steht der

Nachtragsetat für Südafrika.

Berichterstatter Dr. Semler (natl.) gibt einen zusammenfassenden Bericht über die bekannten Verhandlungen der Kommission betreffend die Diamantenpolitik des Staatssekretärs und die Vorkämpfe. (Ankauf und Wiederverkauf der Otavibahn sowie Ausbau der Nordbühnen.) Im ausdrücklichen Auftrage der Kommission erteilt der Berichterstatter dem Staatssekretär ein Vertrauensvotum. Auch in der Kolonie solle man wissen, daß, wie die ganze Budgetkommission, auch der ganze Reichstag hinter dem Staatssekretär steht. Die Kommission ist einstimmig über die Lüderichsbucher Depeche zur Tagesordnung übergegangen, sowohl über den Inhalt wie über die unerhörte Form.

Abg. Ersberger (Str.): Wir erkennen an, daß der Staatssekretär in der Diamantenfrage eine recht geschickte Hand gehabt hat. Aberhaupt ist meine Fraktion mit seiner 3½-jährigen Amtsführung einverstanden. Unerborte Angriffe sind gegen Herrn Dernburg erhoben, der ja wohl bald Herr von Dernburg heißen wird. (Der Staatssekretär wehrt mit beiden Händen ab. Seiterkeit.) Die Sache ist eine der ver-

namtlichen Maßnahmen, die es überhaupt gibt. Das Diamantenfieber hat leider zu recht unerfreulichen Erscheinungen geführt. Von der Ausgabe kleiner Aktien wollen wir nichts wissen. Der kaufmännische Geist hat sich in der Kolonie in wirklich guter Weise gezeigt. Wir wollen endlich Ruhe in der Kolonie haben.

Staatssekretär Dernburg über Südwestafrika.

Auf die Beschwerden aus Südwest werde ich nicht mit einem Worte eingehen; ich würde die Bedeutung der Stellungnahme der Budgetkommission und des Reichstages nur abschwächen. Ich werde nur einen skizzenhaften Abriss der Maßnahmen des Kolonialamtes geben. Ich selbst bin überrascht worden durch die schnelle Entwicklung. Rahgebend waren für mich die Gedanken Monopolisierung, Hochhaltung der Preise und Schaffung von Verkaufsmöglichkeit. Diese Politik habe ich bereits skizziert, damals in dem Abendvortrag hier im Reichstage. Wer das bisher nicht begriffen hat, wird es auch durch eine Denkschrift nicht begreifen. Herr Erzberger billigt den kaufmännischen Geist; nun Herr Erzberger, der kaufmännische Geist kann nur in der Freiheit gedeihen. Nun zu der Frage, wie konnte es überhaupt zu solcher Zustimmung in Südwestafrika kommen? Es ist da an zwei Momente zu denken, die verlagert haben. Erstens die südwestafrikanische Presse. Und zweitens die Beamten, und das hat auch am meisten verlegt. Man sollte in Südwestafrika bedenken, was wir dort bereits getan haben. Das Landmonopol haben wir gebrochen. Das Bergbaumonopol ist beilegt, abgesehen von dem, was sich der Distrikt selbst vorbehalten hat. Das Schlimmste aber war das Verkehrsmonopol! Die erste dort gebaute Privatbahn hatte sich, um das nur beiseite zu lassen, für 50 Jahre die Bestimmung über Spurweite und Tarife gesichert. Wir bezwecken deshalb jetzt, ein Bahnnetz zu schaffen. Noch ist jetzt dort die Zahlungs-, die Handelsbilanz ungünstig. Deshalb wollen wir dafür sorgen, daß die, die dort produzieren, ihre Waren billig an die Küste bringen können. Mein Amt ist zu hoch und meine Aufgabe ist zu groß, als daß ich mich von Angriffen, auch wenn sie von Gemeindevorständen kommen, berührt fühlen könnte. (Beifall.)

Abg. Dr. Arnung (natl.): Der Diamantenlegen hat neben den rosen Bildern, die er hervorgezaubert hat, auch höchst bedauerliche Zustände erschaffen. Die Art des Vorgehens der Lüderichsbucher macht es einem anständigen Menschen unmöglich, für sie einzutreten. Der Redner bespricht die vom Staatssekretär getroffenen Maßnahmen in zustimmendem Sinne. Auch in den nächsten Jahren sollen die Einnahmen aus den Diamanten nur für die wirtschaftliche Hebung des Landes im Bahnbau angelegt werden. Abg. Freiherr von Richthofen (konl.): Der Bericht der Budgetkommission ist nur so zu verstehen, daß wir darauf aus sind, neues Material genau zu prüfen. Zu einer Bestimmung, daß das Petitionsrecht irgendwie verkürzt werden soll, liegt keine Veranlassung vor. Die Diamantenpolitik des Staatssekretärs billigen wir.

Abg. Dr. Arend (Rp.) beantragte Zurückweisung des Vertrages mit der Kolonialgesellschaft an die Budgetkommission. Abg. Ledebour (Soz.): Es ist nicht zutreffend, daß auch meine Partei dem Staatssekretär ein allgemeines Vertrauensvotum ausstellen wollte. Seine Politik ist im allgemeinen kapitalistische Politik. Wir billigen sie daher nicht, wenn wir auch mit einigen einzelnen Maßnahmen einverstanden sind. Keinesfalls darf der Bürgermeister Kreplin disziplinarisch bestraft werden. Die Sitzung dauert bis in die späten Abendstunden hinein.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(8. Sitzung.) Rs. Berlin, 25. Januar.

Das Haus ist ziemlich voll besetzt. Um 11 Uhr 15 Minuten wird die Sitzung eröffnet. Die zweite Lesung des Etats wird beim

Landwirtschaftsminister

fortgesetzt. Der Abg. Westermann (natl.) sprach sich für eine energischere Bekämpfung der Viehseuchen im Inlande aus. Dann begann Dr. Dahn (konl.) in einer längeren Rede eine Auseinandersetzung mit den Nationalliberalen. Er nahm zuerst den Vorsitzenden des Bundes der Landwirte, Herrn v. Wangenheim, gegen die Angriffe des Freisinnigen Dr. Erüger in Schutz. Dann richtete er selbst lebhafte Angriffe gegen den Bauernbund, teilweise unter anhaltenden Zwischenrufen seitens der Linken und entsprechendem Beifall bei Zentrum und Konservativen. Ihm antwortete der Abg. Bamhoff (natl.), einer der Begründer des Bauernbundes. Dr. Dahn scharte

Angriffe daran, daß der Bauernbund kein totgebornes Kind sei. Der Redner hält dann ein lautes Regierendes dem Bunde der Landwirte vor, wegen dessen früherer und neuerer Haltung in Dingen, welche die kleineren und mittleren Landwirte betreffen. Dr. Dahn tritt den Vorwürfen entgegen und bemerkt, die Agitation des Bauernbundes gleiche derjenigen der Sozialdemokraten. Die Nationalliberalen seien aus Liberalen Demokraten geworden und gingen daher auch am liebsten mit den Sozialdemokraten zusammen. Dann sprach der Abg. Leinert (Soz.) gegen die „Bundler“, später Dr. Erüger-Dagen (fr. Rp.) gegen Dr. Dahn. Abg. Dr. Friedberg (natl.) greift die Agitation des Bundes der Landwirte heftig an. Abg. Meyer-Rottmannsdorf (freil.) nimmt den Großgrundbesitz gegen den Abg. Dr. Erüger in Schutz, ebenso spricht Abg. Dr. Dahn noch einmal in scharfer Replik. Es folgt eine Reihe persönlicher Bemerkungen.

Der Etat wird unverändert bewilligt. Nächste Sitzung Freitag, 28. Januar.

Kongresse und Versammlungen.

Generalversammlung des Bundes der Industriellen. Die 14. Generalversammlung des Bundes der Industriellen, die in Berlin getagt hat, beschäftigte sich u. a. auch mit der Reichsversicherungsordnung. Nach einem Referat des Fabrikbesizers Luboldt-Wera wurde eine Resolution angenommen, in der der Bund der Industriellen erneut seine ersten Bedenken gegen die geplante Bureaufikalisierung des Versicherungswesens durch Einrichtung von über 800 neuen Versicherungsämtern und zahlreichen Überversicherungsämtern auspricht und eine Anzahl weiterer Bedenken erhebt. Nachdem dann Geheimrat Dr. Wiedfeld vom Reichsamt des Innern indes versichert hatte, daß der neue Entwurf Verbesserungen bringen werde, erhielt die Resolution noch folgenden Zusatz: „Der Bund spricht der Reichsregierung für das den Interessenten bewiesene Entgegenkommen in Sachen der Reichsversicherungsordnung besten Dank aus.“

Lokales und Provinzielles.

Wertblatt für den 27. Januar.

Sonnenaufgang	7 ²⁸	Monduntergang	9 ¹⁶ B.
Sonnenuntergang	4 ³²	Mondaufgang	6 ⁴⁷ N.

1756 Wolfgang Amadeus Mozart in Salzburg geb. — 1796 General Hans Joachim von Zieten in Berlin gest. — 1808 Schriftsteller David Friedrich Strauß in Ludwigsburg geb. — 1814 Philosoph Johann Gottlieb Fichte in Berlin gest. — 1824 Solldorfer Maler Josef Israels in Groningen geb. — 1850 Bildhauer Johann Gottfried Schadow in Berlin gest. — 1856 Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen, in Berlin geb. — 1901 Italiener Komponist Giuseppe Verdi in Mailand gestorben.

Unterhaltungsschriftsteller. In diesen Tagen ist ein Mann in jungen Jahren gestorben, der dem deutschen Volke eine schier erdrückende Fülle von Romanen gegeben hat: Gustav Kettner. Die Literaturgeschichte wird seinen Namen wohl nicht aufbewahren. Und die Literaten rümpfen über diese Verfolger des Publikums mit „Besenstiel“ ihre Nasen. Man hat sich schließlich daran gewöhnt, die lebenswürdige Kunst, in anstandsloser Weise die Masse über die Qual und Langeweile toter Stunden hinwegzuführen, vorzüglich zu machen. Nur eines vergißt man dabei leicht: Nicht jeder kann ein Goethe sein. Und wir alle haben Stunden, in die sich Goethes „Faust“ nicht fügen will. Und wie viele gibt es, an deren Kenntnisse, Geisteskräfte, Nachdenklichkeit unsere Dichtersprüche gar zu hohe Ansprüche stellen. Souveränität mit Eisen ist eine vorzügliche Sache. Aber es gibt Menschen und es gibt Vögel, denen ein einfaches Butterbrot dienlicher ist. So bereitet der Kampf gegen die Schundliteratur ist, die mit ihrer Verhimmelung gemeinster Verbrechen das kitzliche Empfinden der Jugend und der großen Masse — so immer Jugend bleibt — zerrört, so töricht ist es, die Schöpfer leichter Lustüre für eine harmlose Stunde mit der Dichtersprüche zu messen. Auch seien sie ein Zeitvertreib. Und bei der Verhimmelung, die wir Menschen nun einmal mit diesem köstlichen Gute treiben, sollten wir die Schriftsteller nicht unterschätzen. Sie uns diese Unterhaltung in gemüthlicher, nicht mühevoller Form geben. Es bleibt ein Verdienst, auch den Zeitgenossen gelebt zu haben. Nicht jeder kann für die Unsterblichkeit sorgen. Was ist schließlich die Unsterblichkeit eines Schriftstellers? Fünzig, wenn es hochkommt hundert Jahre. Aus dem Reere der Vergessenheit ragen dann nur vereinzelte Stellen hervor.

Sachsenburg, 26. Januar. (Postdienst an Kaiser Geburtstag.) Morgen, an Kaisers Geburtstag, sind die Postschalter wie an Sonntagen geöffnet. Im Orts- und Landbestellbezirk findet eine einmalige Briefbestellung und Vorzeigung von Postaufträgen und Postzustellungen statt; die Geld- und Paketbestellung ruht.

(Die Notiz aus Niederhatten in Nr. 20 des „v. Western.“ den Komet betreffend, bedarf insofern eine Richtigstellung, als es sich nicht um den „Hallen“, sondern um einen neu entdeckten handelt, der vorläufig ohne Namen ist. Der Halleysche Komet wird erst im Mai für uns sichtbar. Wir können im Abdruck der Niederhatter Beobachtung vom Sonntag-Abend bestätigen.)

r. Alpenrod, 26. Januar. Das seltene Fest der den Hochzeit können am nächsten Samstag den 2. d. M. die Eheleute Christian Müller und Frau Kath. geb. Altkner, die Eltern des Herrn Schreinermeister Karl Ludwig Müller hier, feiern. Der Jubilar, der Hirtseid geboren wurde, steht jetzt im 75. Lebensjahre. Das Jubelpaar erfreut sich einer äußerst seltenen Rüstung. Herr Müller besorgt noch immer den Ackerbau, während seine Frau die häuslichen Arbeiten verrichtet. Während dem Jubelpaar vergönnt sein, in geistiger und körperlicher Frische noch lange vereint durchs Leben zu wandern.

e. Nister, 26. Januar. Am Fastnacht-Sonntag veranstaltet der hiesige Turnverein im Saale der W. Höder eine theatrale Abendunterhaltung mit nachfolgendem Tanz. Zur Aufführung gelangt das patriotische Schauspiel: „Die Helden von Transvaal“.

Marienber, 24. Januar. Hier plant man sich ein Vernehmen nach, die Gründung einer höheren Schulfabrik. Man will es den Eltern ermöglichen, ihre Kinder, ohne eine höhere Schule besuchen sollen, in den ersten Jahren bei sich zu behalten. Auch hofft man dadurch, die Beurlaubung an unseren Ort zu fesseln.

Aus Nassau, 24. Januar. Die Regierung in Wiesbaden hat die Errichtung von zwei neuen hauptamtlichen Schulschulinspektionen in Nassau, einer katholischen für den Rheingaukreis und einer evangelischen für den Dillkreis beantragt.

Gebhardshain, 24. Januar. Die Kram- und Viehmarkte in der Bürgermeisterei Gebhardshain finden in diesem Jahre wie folgt statt: Am 25. Mai Viehmarkt zu Nauroth, am 8. August Krammarkt zu Gebhardshain, am 10. August Viehmarkt zu Nauroth, am 21. September Viehmarkt zu Nauroth, am 8. November Kram- und Viehmarkt zu Gebhardshain.

Limburg, 24. Januar. Im vorigen Jahre suchte ein Einwohner von Diez auf dem dortigen Friedhofe längere Zeit vergebens die Grabstätten seiner Eltern. Nach längerem Suchen fand er dieselben, jedoch waren die äußeren Kreuze abgebrochen und verschwunden. Man forschte nach und fand noch eine ganze Anzahl Gräber, an welchen derartige Kreuze aus dem Zerkleinerten ausgebrochen und entwendet waren. Der begründete Verdacht fiel sofort auf den früheren 27-jährigen Friedhofsgärtner Wilhelm von Wloeden von Diez, der die Kreuze als altes Erbe an Althändler verkauft hatte. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Dieb zu 1 Jahr Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren.

Diez, 24. Januar. Die Erlaubnis zu weiteren Bohrungen an der neuen Mineralquelle im Schläfer ist nicht erteilt worden, da festgestellt ist, daß Bohrungen nicht tiefer als bis zum Wasserspiegel der Bachquellen, etwa 3 Meter unter der Erdoberfläche gehen

Bernhardini & Co.

Roman von M. von der Passarge.

8)

Nachdruck verboten.

So hätte ich ihn eigentlich hassen sollen, und — aus ihren Augen bricht ein heißer Blick — „ich glaube auch, ich hasse ihn. Als er dann aber vor mich hintrat — — — Doch du weißt es ja, wie er um mich geworden hat. Warum die Erinnerung noch einmal heraufbeschwören? Ich wußte, daß deine Lage hoffnungslos war, und so nahm ich seine Werbung an. Wenige Wochen später hatte denn auch die Firma „Johannes Frenken Sohn“ zu existieren aufgehört.“ Der alte Frenken erblickt. „Allmächtiger Gott, Otti, soll das etwa heißen, daß du dich für mich geopfert hast?“ Otti Bernhardini wirft das rotblonde Haupt trotzig in den Nacken. „Ich hätte es ja leicht, mich als das Opfer reiner, selbstloser Kindesliebe aufzuspielen. Aber beruhige dich! Ich verzichte darauf. Zur Aufopferung habe ich kein Talent. Wo hätte ich sie auch lernen sollen? Nein, damals dachte ich nur an mich selbst. Von Jugend an war ich daran gewöhnt, mir keinen Luxus, die Befriedigung meiner Laune zu verlagern. Und nun plötzlich die Not vor Augen. Allerlei kleinliche Entbehrungen, entwürdigende Erniedrigungen. Aber die Achseln angelehnt werden, wo man früher hockert wurde. Straßenbahn fahren und bei Bertheim kaufen oder wo es sonst am billigsten ist. Nein, das alles war nichts für mich. Und daß ich nur ganz offen bin: ich würde lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich auch sonst rein gar nichts für Theodor Bernhardini empfunden hätte. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er damals bei mir eintrat: groß und stark und selbstbewußt. Der Kopf mit dem leicht angezauten, kurz gelockten Haar wie aus Erz gegossen. Dazu die dunkel blühenden Jupiter-Augen unter der hohen, breiten Stirn. Kein Bart, der die starken Linien dieses gebietenden Gesichtes verdeckt und ihre Wirkung nur beeinträchtigt haben würde. So stand er vor mir. Und da überkam mich etwas wie Stolz, daß dieser selbstbewußte Mann, der alles aus eigener Kraft geworden war, mir gehören sollte. Noch vor wenigen Tagen hatte ich vor ihm gezittert, und nun schwur er mir, daß er nur für mich geschaffen und daß er mir alle seine Schätze zu Füßen legen wolle. So hätte ich schließlich alles

noch ganz gut werden können, wenn mein Erwählter seiner Rolle treu geblieben wäre. Aber das tat er nicht. Auch mein Jupiter entwickelte gleich nach der Hochzeit recht menschliche Schwächen. Das war tödlich. Meine Bewunderung hätte über seine Jahre hinwegsehen können, die Liebe vermag das nicht. Es ist nicht meine Schuld, daß er sich an meiner Bewunderung nicht genügen ließ, sondern mehr von mir verlangte. Dennoch kommen wir ja leidlich miteinander aus. Denn sein Wort hat er bis jetzt gehalten. Er verdient das Geld mit vollen Händen, und ich — gebe es mit vollen Händen aus. So ergänzen wir uns ganz vortrefflich. Bahaha!“

Draußen sind laute, schnell näher kommende Schritte hörbar geworden. Es klopf, die Tür öffnet sich, und Theodor Bernhardini steht auf der Schwelle. —

5. Kapitel.

Das jähe Verstummen Ottis und die verlorbene Miene seines Schwiegervaters sind dem Kammerdiener nicht entgangen. Er weiß, daß man von ihm gesprochen hat. Aber er gibt sich den Anschein, nichts zu bemerken. Nur einen flüchtigen, argwöhnischen Blick sendet er in das Gesicht des alten Frenken, ehe er sich ihm mit unbefangenen, heiterem Lächeln nähert und ihm die Hand zum Gruße entgegenstreckt. „Guten Tag, Papa. Hermann sagte mir bereits, daß ich dich bei Otti finden würde.“ — „Guten Tag, Otti. Wie geht es dir?“ Ich habe dir das Neueste vom Jahre mitgebracht — die ersten hiesigen Weichen!“ Erst jetzt, da er sich zu Otti herabneigt, um einen Kuß auf ihre Stirn zu hauchen, und die junge Frau noch unter dem Eindruck der eben stattgehabten Unterredung leicht zurückweicht, blickt ein Schatten über sein Gesicht. Aber auch jetzt beherrscht er sich. Kein Zug in dem ernsten Gesichte dieses Mannes verrät den Broll, der heiß in ihm aufwallt; im nächsten Augenblick bereits wieder lächelnd, läßt er sich auf einen der zierlichen Fauteuils nieder. „Du erlaubst.“ Otti nickt gleichgültig. Bernhardini bietet das Silberne Zigarettenetui dem Schwiegervater, entzündet, als dieser dankend ablehnt, sich selbst die Zigarette und beginnt zu plaudern. Die Vorbereitungen zu dem heutigen Feste sind es, die ihn vornehmlich zu interessieren scheinen. Da er doch noch selbst einige persönliche Anordnungen treffen, welche dazu beitragen sollen, der Waise die's

Festes zu erhöhen. Otti ist über diesen ungewohnten Vorrat überaus überrascht. „Deinem Vunsche gemäß habe meine Bemühungen bei den eingeladenen Räumlichkeiten einmal wiederholt. Abends vom Metropoltheater kommt also. Er wird uns das Lied vom „Droschkengaul“ singen, den „Berliner Pflanzen“ singen. Auch die Berge-Lei hat zugesagt. Sie wird vor unseren Gästen mit der Ballade vom „Nattenküng“ brünnern. Du siehst, Vunsche ist mir Vesehl geworden. A propos, mit einer sehr besonderen Nummer habe auch ich aufzuwarten. Otti erhält ihn den Besuch meines Geschäftsfreunds Rohloff — Kommerzienrat Rohloff aus Schöndorfe. Ein kleines Nest da hinten wo in Ostpreußen. Etwas Brautlich, weißt du, aber sonst ein prächtiger Mensch. Der hat fünf bis sechs Millionen schwer. Er hat eine Tochterchen mitgebracht, um ihm Berlin zu zeigen. Das allerliebste, frische, junges Ding von etwa acht Jahren. Die Kleine wird Aufsehen erregen heute abend. Du mußt nämlich wissen, daß ich Rohloff mit seiner Tochter eingeladen habe. Du würdest mir einen großen Gefallen tun, wenn du dich der Kleinen ein wenig annehmen würdest, liebe Otti. Sie ist natürlich ein bißchen schüchtern. Du kannst dir denken, — bisher gar nicht herausgekommen aus ihrem Neste. Anfanglich wollte sie die Einladung aus gar nicht annehmen. Sie hätte nichts anzuziehen und „weil sie dir doch vorher keine Visite gemacht hätte,“ Bauer solch kleinlicher Schmeichelei. Schluß. Ich habe ich ihre Bedenken denn doch überwunden. Wird dich große Augen machen, das liebe, kleine Ding!“ Trotz der aufgeräumten Stimmung, die er zur Schau trägt, flücht aus allen seinen Worten eine mühsam verhaltene Nervosität. Frenken sitzt wie auf Nadeln. Er ist überzeugt, daß die Ruhe seines Schwiegervaters nur geheuchelt ist. Jeden Augenblick erwartet er das Wort, das der abgemessenen Otti die Augen über die bevorstehende Katastrophe öffnen muß. Und nun scheint der Augenblick gekommen.

„Du warst heute auf der Börse?“ Frenken nickt die scheinbar absichtslose Frage mechanisch. Die Antwort ihm die Reile zusammen. Es war ein bester Tag. Der Zusammenbruch der „Löwenburger Zuckerindustrie“ muß wie ein Keulenischlag gewirkt haben. Leider bin auch ich in Mitleidenschaft gezogen. Nur — in — Mitleidenschaft gezogen?“

Fortsetzung folgt.

zu verkaufen.